

Brief vom Forsthaus

Fortsetzung der Lebensbilder:

Entnazifizierung und Wiedereröffnung

Was nun unsere Familie anbetraf, so erhielten alle von uns, also auch ich, so wie jeder deutsche Staatsangehörige die Gelegenheit, als Starthilfe in einem öffentlichen Umtauschlokal (Abb.1) 40 bare Reichsmark gegen 40 neue D-Mark einzutauschen. Dieser Betrag entsprach etwa dem Preis von einem Paar Schuhen, die man jetzt wieder bekommen konnte nach dieser Währungsreform.



Abb. 1: Umtausch

Ansonsten stand ich als Zwanzigjähriger minderjähriger Jungbürger da mit einem wertlosen Notabitur vom März 1945 in der Tasche. Als prospektiver nächster Leiter des Instituts hätte ich nun als Abiturient anfangen müssen zu studieren. Allerdings waren in den Jahren nach Kriegsende 1945 alle deutschen Universitäten, auch die Frankfurter Alma Mater hoffnungslos über-

füllt und alle verfügbaren Studienplätze den Kriegsteilnehmern vorbehalten. Bis zur Zuteilung eines Studienplatzes an einer Universität musste ich nach der Währungsreform im Juni 1948 eine bezahlte Arbeitsstelle finden; nur mein älterer Bruder und ich konnten als Arbeitnehmer durch Lohnarbeit für uns und die Familie Geld verdienen.

Also trat ich am 13. Oktober 1948 als Hilfsarbeiter mit DM 1,11 als Stundenlohn bei der Baufirma Hoch-Tief in Frankfurt ein. Dorthin gelangte ich morgens früh und abends zurück in einem umgebauten Lastwagen, auf dessen Ladefläche zwei einander gegenüber angebrachte hölzerne Sitzbänke mir und etwa einem halben Dutzend mitfahrenden Arbeitern aus dem Dorf auf dem Weg zur Arbeit nach Frankfurt Platz boten. In dieser Gesellschaft, in mir vertrautem Heimatdialekt geführte Unterhaltungen kernigen Inhalts sind mir noch in Erinnerung.

Angetrieben wurde das Gefährt durch einen sog. Holzvergaser. In der äußeren Form einer Mülltonne ähnlich, war er an der rechten Seite des Führerhauses angebracht, direkt angrenzend an die Ladefläche, sodass man von dort aus die Rauchschwaden verfolgen konnte, die aus der Tonne mit den brennenden Holzscheiten aufstiegen. (Abb. 2) Meine erwähnte Tätigkeit am Bau fand ihr Ende durch die unerwartete Zulassung und den Beginn des Studiums an der Frankfurter Universität am 20. November 1948.

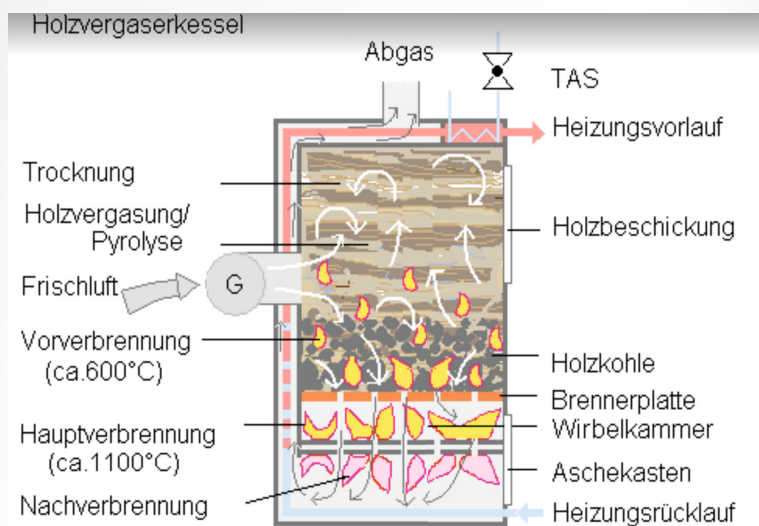


Abb. 2: Holzvergaser

Inzwischen hatte seit der Einführung der neuen Währung, - der D-Mark, - für die es nach mehr als einem halben Dutzend Jahre der Entbehrung schon fast alles wieder zu kaufen gab, das Interesse an den auf dem Forsthaus stattfindenden Kursen und Tagungen der evangelischen Kirche mehr und mehr abgenommen.

Von dieser Seite hatten wir nur noch minimale Einkünfte, sodass mein Studium nur durch finanzielle Unterstützung von Seiten des Ehemanns meiner Tante Christel, Dr. Hans Freiensehner, möglich war.

Nach dem für meinen Vater günstigen Verdikt („entlastet“) der Spruchkammerverhandlung (Abb. 3) im

September 1948 sollte es doch noch mehr als ein halbes Jahr dauern, bevor die Erlaubnis des Kultusministeriums für die Weiterführung des Instituts in seine Hände kam. Dafür war der Termin des Schulbeginns nach den Osterferien 1949 vorgesehen; dieser konnte auch nach umfangreichen Vorbereitungen eingehalten werden.



Abb. 3: Spruchkammer (Main Verlag_ Walter Röder)

Brief vom Forsthaus

Das war vier Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs und des Dritten Reiches, und die bis zur Wiedereröffnung des Instituts zur Verfügung stehende Zeit reichte gerade aus, um die enormen Schäden und Verunstaltungen, die durch die fremden Nutzer des Hauses und der Anlagen verursacht worden waren, unter ununterbrochener Mitarbeit unserer Familie nach und nach wieder in Ordnung zu bringen. Vieles musste vor Wiederbeginn 1949 natürlich auch neu angeschafft werden; das erforderte die Aufnahme eines Bankkredits, denn eigene

Geldmittel waren nach dem Versiegen und schließlichen Ausfall der Mieteinnahmen von Seiten der Kirche keine vorhanden.

Schließlich kam der langerwartete Tag der Wiedereröffnung des Instituts im Frühling 1949, der Tag, auf den mein Vater unter Mithilfe seiner Familie und vieler engagierter Freunde hingearbeitet hatte. Sicher gedachte er zu diesem Termin seiner Vorgänger als Leiter des Instituts, die ebenfalls Schikanen von staatlicher (und seinerzeit landeskirchlicher) Seite zu bewältigen hatten.

Die fähigen Lehrkräfte, über welche Dr. Lucius während des Kriegs bis zur zwangsweisen Schließung der Schule verfügt hatte, hatten sogar in Abwesenheit des Chefs zu Zeiten der Ableistung seiner Militärpflicht im Krieg meine Mutter so kompetent unterstützt, dass der Institutsbetrieb auch in Abwesenheit des Leiters weiterlaufen konnte.

Überhaupt wird die Wirkung des Zweiten Weltkrieges auf den Arbeitsmarkt oft vergessen oder unterschätzt. Ohne die Festlegung von Quoten nahm damals die Mehrzahl der Ehefrauen berufstätiger Männer, besonders von Leitern von Klein- und Mittelbetrieben, deren Stelle ein, sodass für uns damals der Umgang mit Schaffnerinnen (Abb. 4) oder anderen Frauen, die Männerberufe in deren Berufskleidung und/oder in weisungsbefugter Stellung einnahmen ein normaler Zustand war, an den wir uns sehr schnell gewöhnten.

RL



Abb. 4: Schaffnerin